

- Albes, Claudia; Saupe, Anja (Hrsg.):
Vom Sinn des Erzählens. Geschichte, Theorie und Didaktik. Frankfurt/M.:
Lang, 2011 (Beiträge zur Literatur und Mediendidaktik 20). – ISBN 978-3-631-
57749-3. 227 Seiten, € 39,80

(Bruno Roßbach, Seoul / Südkorea)

Der vorliegende Band enthält zehn Beiträge, die auf gleichbleibend hohem Niveau einige Konzepte der modernen Erzähltheorie diskutieren und für den schulischen Bereich aufbereiten.

Nach einer übersichtlichen Einleitung seitens der Herausgeberinnen kommt zunächst Helmut Brackert zu Wort (35–44), dessen Expertise und klarer Stil hinreichend bekannt sind. Auch dieses Mal enttäuscht er nicht. Ausgehend von den Helden Homers bis zu den Einschlafproblemen des Protagonisten zu Beginn von Marcel Prousts *Recherche* spannt er auf engstem Raum einen Bogen über Äonen hinweg und vergisst dabei auch den Urquell allen Erzählens nicht: Die mündliche Alltagserzählung. Auf dieser *tour de force* gelingen ihm mitunter bestechende Formulierungen, wie zum Beispiel diese:

»Das Mittelalter kannte das Einzelne nicht in seinem ganzen Umfang, besaß aber eine Vorstellung vom Zusammenhang; die Neuzeit kennt das Einzelne immer genauer, vermag es aber immer weniger als Teil einer übergreifenden Ordnung zu sehen.« (40)

Im zweiten Beitrag (45–71) geht Karlheinz Fingerhut unter dem Titel »Wo ist der Autor, wenn sein Held stirbt?« der Frage nach, ob die Trennung von (text-externem) Autor und (text-internem) Erzähler angemessen sei. Dies wird anhand von »Proben aufs Exempel« (57) verneint. Doch gilt es hier, Einspruch zu erheben, denn die längst geläufige Unterscheidung von (textexternem) Autor und (text-internem) Erzähler ist kein »Dogma« (54), sondern eine logische Notwendigkeit. Aus dem Text können wir zwar die Eigenschaften des Erzählers erschließen, nicht aber diejenigen des Autors. Immerhin ist Fingerhuts Unbehagen an der inzwischen überhand nehmenden Verdrängung des Autors durch das Konzept des Narrators nachvollziehbar.

Im Folgebeitrag (73–84) greift Anja Saupe Fingerhuts »Proben aufs Exempel« auf (Flauberts *Madame Bovary*, Fontanes *Effi Briest* und Kafkas *Verwandlung*) und kommt zum gegenteiligen Schluss. Auf der Grundlage einiger Basiskonzepte wie »Erzähler« und »Erzählperspektive« gelingt es ihr, den theoretischen und praktischen Wert dieser Konzepte unter Beweis zu stellen. Beide Aufsätze gehören zusammen und ergeben einen instruktiven Einblick in Theorie und Praxis der Textbeschreibung und -interpretation. Aufgrund der klaren Diktion beider Autoren wird sich der Leser über Sinn oder Unsinn narratologischer Konzepte leicht selbst eine Meinung bilden können.

Claudia Albes geht anschließend der Funktion von Beschreibungen in erzählenden Texten nach (85–110). Zwar mag die Beschreibung eine Magd der Erzählung sein, aber sie ist gewiss eine wichtige Magd, denn erstens kommt keine Erzählung ganz ohne sie aus und zweitens kann sie auch das Regiment übernehmen. Im praktischen Teil hätte man von der Autorin nun erwartet, dass sie drei schulrelevante Beispiele anbietet: Eines mit einem geringen Anteil an deskriptiven Elementen, eines mit einem durchschnittlichen und eines mit einem hohen Anteil. Alsdann hätten die Funktionen und Effekte dieser Mischverhältnisse untersucht werden können. Stattdessen greift sie als Beispieltext ausgerechnet Peter Handkes Roman (oder besser: Antiroman) *Die Hornissen* heraus und stellt sich die an sich reizvolle Frage, ob dieser Text überhaupt noch (dominant) narrativ strukturiert sei. Ein Herz für Literatur, die auch Jugendliche interessieren könnte, hat man nicht. Doch narratologisch interessierte Leser werden die hervorragende Analyse dieses Grenzfalles zu würdigen wissen.

Im nächsten Beitrag widmet sich Wenke Mückel einer Erzählung von Gabriel Laub (111–124) und liefert damit eine »exemplarische Studie zum Sprachspiel mit Phraseologismen in satirischen Texten« ab. Dabei weiß die Autorin Erhellendes über die Satire im Allgemeinen und über die launig-nachdenkliche Geschichte *Das verliebte Nilpferd* im Besonderen zu sagen. In dieser Geschichte *machen Affen ein Affentheater* und das Nilpferd *geht vor Liebeskummer ins Wasser*. Dicht gestreute Phraseologismen (also feststehende Wortverbindungen meist bildhaften Charakters) wirken doppeldeutig wie Umkipppfiguren und vermögen es durchaus, unter einer lustig-phantastischen Oberfläche ernsthafte Probleme aufleuchten zu lassen.

Mit Spannung liest man auch den Beitrag über Welten, mit denen »etwas nicht stimmt«, von Anja Saupe (125–140). Trotz aller Unterschiede zwischen Oswald Wieners Roman *Die Verbesserung von Mitteleuropa* (1969), aus der die Autorin eine geschickte Auswahl trifft, und dem Film *Matrix* von Andy und Larry Wachowski (1999) weist die Autorin auf eine entscheidende Gemeinsamkeit hin: Beide Werke entwerfen Welten voller alltagsferner Phantastik, dennoch enthalten sie Züge, die einem bekannt vorkommen können. Diesem Phänomen geht die Autorin nach und vermag dabei sowohl im analytischen als auch im didaktischen Teil zu überzeugen.

Nicht weniger gespannt ist man auch auf den umfangreichen Beitrag von Karl Holle, der den »didaktischen Nutzen von Story grammars« thematisiert (141–177). Um diese *grammars* ist es inzwischen zwar still geworden, doch ihre Grundidee hat Bestand: So wie ein Satz aus einer Nominalphrase und einer Verbalphrase besteht (S • NP + VP), die sich wiederum weiter zerlegen lassen, besteht auch eine Erzählung aus vergleichbaren Kategorien. So besteht eine Story in der Fassung von Stein und Glenn (1979) zunächst aus einem Setting (Anfangssituation) und einem Episodensystem, formal: Story • Setting ER-

MÖGLICHT Episodensystem. Diese Analyse kann nun analog einer Satzanalyse in tiefere Schichten hinein getrieben werden. Trotz aller Schwächen derartiger *grammars* gelingt es Holle, ihren didaktischen Nutzen unter Beweis zu stellen. Dabei leistet die gelungene graphische Gestaltung der Strukturbäume und Tabellen eine entscheidende Hilfe.

Am Ende des Bandes geht Swantje Weinhold der Frage nach, wie die mündliche und schriftliche Erzählkompetenz schulisch gefördert werden können (179–191), während sich Christine Garbe dem Wissen und Können der Lehrer zuwendet (193–211). Schließlich schlüsselt Ludwig Huber das Zauberwort ›Kompetenz‹ auf (211–227). Dieser gelungene Band liefert Erkenntnisse, Anregungen und nicht zuletzt auch Diskussionsstoff für Deutschlehrer im Inland und im Ausland.

Literatur

Nancy Stein; Glenn, Christine: »An Analysis of Story Comprehension in Elementary School children.« In: Freedle, Roy O. (Hrsg): *New Directions in Discourse Processing*. Norwood NJ: Ablex, 1979, 53–120.

- Al-Nasser, Mohammed:
Gesprochene Sprache im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht. Eigenschaften der gesprochenen Sprache in Lehrwerkdialogen. Online 2011, 262 Seiten
 (<http://opus.ub.uni-bayreuth.de>; 03.01.2013)

(Abdel-Hafiez Massud, Kairo / Ägypten)

Der Autor der vorliegenden Monographie kommt aus dem Jemen, wo die Deutschlerner, wie übrigens überall im arabischsprachigen Raum, nach nur 8 Semestern des Studiums *German Language* den Grad des Bachelors erlangen und unmittelbar als Dolmetscher, Reiseführer, Fremdsprachensekretäre oder gar als Deutschlehrer ihren Beruf anfangen (müssen). Es besteht für die Deutschlerner somit eine pure Überlebensnotwendigkeit, die deutsche Sprache mündlich zu beherrschen, selbst wenn der Lehrbetrieb bedauerlicherweise immer noch überwiegend prüfungs- und notenorientiert bleibt. Nachdem das Lehrbuch von Schulz und Griesbach *Deutsche Sprachlehre für Ausländer* dort jahrzehntelang als das einzige Buch zum Erlernen der deutschen Grammatik und der deutschen Sprache gegolten hatte, kommen erst seit einigen Jahren immer mehr neue – zumindest vom Anspruch her – kommunikativ ausgerichtete Lehrwerke zum Einsatz. Dabei ist es natürlich sinnvoll, solche Lehrwerke im Lichte ihrer eigenen Maßstäbe im Hinblick auf die Ausbildung der Artikulationsfähigkeit der